

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 32 (1991)
Heft: 9

Artikel: Den Frieden sichert nur der Bundesstaat
Autor: Mihajlov, Mihajlo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093283>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Den Frieden sichert nur der Bundesstaat

Wer vermeint, man könne Jugoslawien auf friedlichem Weg durch eine Anzahl unabhängiger Staaten ersetzen, der irrt, und selbst ein lockerer Staatenbund wäre eine Einladung zum Bürgerkrieg. Das sagt – nicht als Zentralist, sondern als Demokrat – Mihajlo Mihajlov, seinerzeit der bekannteste jugoslawische Dissident nach Djilas. Er war Ende des letzten Jahres nach gut zwölf Jahren erstmals wieder in seiner Heimat und veröffentlichte in der Zeitschrift «The New Leader» (New York, Nr. 1/1991) eine Warnung vor der nationalistischen Zerreissprobe. Wir bringen grosse Auszüge in eigener Fassung.

Man bezeichnet Jugoslawien etwa als UdSSR en miniature, und tatsächlich gibt es mancherlei Ähnlichkeiten, speziell in der Brisanz der nationalen Fragen. Es gibt auch Unterschiede, und zu ihnen gehört die Erfahrung mit dem wirtschaftlichen Umbau.

Jugoslawien hat schon vor Jahrzehnten mit der ökonomischen Perestrojka begonnen und glücklich vorgezeigt, dass damit allein nicht viel zu machen ist. Der angebliche

«sozialistische Markt» funktioniert kaum besser als das wirtschaftliche Kommando-system sowjetischen Typs. Der Grund für das beiderseitige Versagen ist politisch. Das Einparteiensystem bringt auch materiell nichts Gutes.

Zu politischer Bewegung in grundlegenden Dingen kam es in Jugoslawien sehr spät. Erst unter dem Druck der osteuropäischen Wende von Ende 1989 und dem regelrechten Einsturz der KP in den meisten jugoslawischen Republiken liessen die Belgrader Behörden pluralistische Wahlen zu. Im Ergebnis entstand, so oder anders unter nationalistischen Vorzeichen, eine Zweiteilung: In Slowenien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina und Mazedonien wurden die Kommunisten durch Nationalisten bürgerlicher Prägung abgelöst. In Serbien und Montenegro hingegen blieben die Nationalisten kommunistischer Prägung, die sich nunmehr Sozialisten nannten, unter dieser neuen Benennung an der Macht.

Der Abbau des kommunistischen Monopols führt in Jugoslawien nicht zu einer demokra-

tischen Evolution in Frieden, sondern zum nationalistischen Überschwang mit entsprechender Bürgerkriegsgefahr. Das ist durchaus zu verstehen. In den langen Jahren seiner Herrschaft hatte der BdKJ (Bund der Kommunisten Jugoslawiens = KP) praktisch alle normalen Strukturen auf der gesellschaftlichen Ebene zerstört, angefangen bei den politischen Parteien bis hin zu den Gewerkschaften und so weiter. Hingegen war es ihm nicht möglich, ganze Völker einzuebrennen, und als es zum Aufbruch kam, war der nationale Rahmen für die Sammlung auch politischer und gesellschaftlicher Kräfte vorgegeben.

Als man im Frühling 1990 in Slowenien die ersten freien Wahlen zuliess, errang jene Partei, die der kommunistischen Diktatur eine separate Nation entgegenstellte, erwartungsgemäss die Mehrheit.

Übrigens war es in den letzten Jahren zuvor ausgerechnet die KP selbst gewesen, welche in den einzelnen Republiken die nationalen Gefühle aufgeheizt hatte. Ihr Ziel dabei war die schiere Machterhaltung, und so suchte sie die Kräfte zu vereinnahmen, die im Aufwind waren. Diese Übung missriet ihr in den serbophoben Republiken; was blieb, war der unfreiwillige Beitrag zur Schürung nationaler Hysterie.

Oppositionspresse auf Überbietungskurs

Am Tag nach meiner Ankunft in Belgrad kaufte ich ungefähr alles zusammen, was an oppositionellen Publikationen vorhanden war, und fand mich zwiespältigen Gefühlen ausgesetzt. Einerseits war es natürlich schön, ein solches Schrifttum in gedruckter Form zu finden; noch ein Jahr zuvor hatte man Autoren entsprechender Arbeiten eingesperrt. Andererseits musste ich ernüchert feststellen, dass die Oppositionspresse dem gleichen nationalistischen Eifer huldigte wie die offizielle serbische Presse. Hier war die Überbietung gefragt, nicht die Alternative.

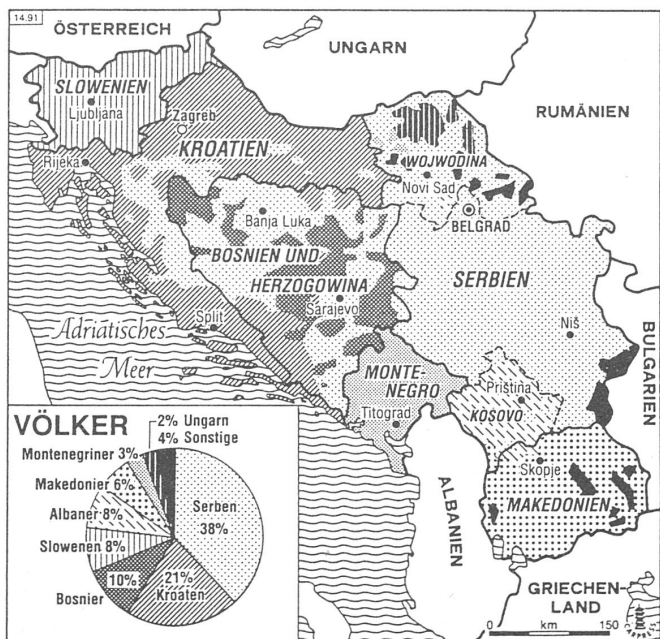
Ähnliches gewährte ich dann in Zagreb, der kroatischen Hauptstadt. Die oppositionelle Presse zeigte sich bloss flagranter antikommunistisch als die offizielle Presse, aber in dieser Beziehung ist der Spielraum ohnehin klein geworden. Wenn man von den zergewüchsigsten KP-Neugründungen absieht, will



Mihajlov und wir

Das nebenstehende Bild von Mihajlo Mihajlov aus dem Jahre 1965 stammt aus unserer Zeitung. Sie publizierte damals seinen «Moskauer Sommer 1964», der den Dozenten für russische Literatur international bekannt machen sollte, erstmals im Westen und erstmals vollständig. In Buchform kam sein Werk im gleichen Jahr im SOI-Verlag heraus.

In Jugoslawien selbst wurde die Publikation in der Zeitschrift «Delo» abgebrochen, und in der Folge kam Mihajlov mehrfach ins Gefängnis; insgesamt sass er rund sieben Jahre. Unter anderem warf man ihm Verleumdung der Grossen Oktoberrevolution und umstürzlerische Propaganda vor. 1978 emigrierte er nach den USA und lehrte dann dort an verschiedenen Universitäten. Für unsere Zeitschrift verfasste er mehrere Beiträge. ■



sich einfach niemand mehr auf kommunistisches Gedankengut behaften lassen, und das gilt für Jugoslawien insgesamt.

Ich besuchte vier der sechs Republiken und beide Autonomen Provinzen Serbiens. Mit Ausnahme von Pristina, der Hauptstadt Kosovos, schien alles friedlich und normal. Ich traf Freunde, die seinerzeit mutig zum damaligen Dissidenten gehalten hatten. Einige von ihnen gehören zu den westlichen Republiken heute zu den Trägern der Macht, andere befinden sich in Serbien immer noch in der Opposition. Überdies sprach ich mit jeder Menge sonstiger Leute. Und es war seltsam: Hätte ich nicht gleichzeitig Presse und TV verfolgt, wäre ich keineswegs zum Eindruck gekommen, dass ein Bürgerkrieg seine Wahrscheinlichkeit hatte.

Grosso modo nahmen sich die Veränderungen positiv aus. Der Tito-Kult ist weg, die Leute reden frei, und die Modernität hat vielerorts städtebaulich sichtbar ihren Einzug gehalten. Auch gibt es Duty-free Shops, in denen man Westwaren sogar für Dinar kaufen kann.

Kosovo: Geschichte versus Bevölkerung

Den atmosphärischen Gegensatz zu alledem liefert die serbische Provinz Kosovo, ein okkupiertes Gebiet ganz und gar. Die albanische Mehrheit wird von der serbischen Polizei überwacht, und ständig begegnet man erst noch den Armeepatrouillen mit ihren Maschinenpistolen. Unrat liegt auf den Strassen, und die Gebäude zerfallen. Die albanische Sprache ist aus den Medien jeglicher Art verschwunden.

In Pristina besuchte ich einen alten Freund, den Schriftsteller Adem Demaci. 1967/68

hatten wir im gleichen Gefängnis gesessen. Er verbrachte insgesamt 28 Jahre hinter Gittern. Freigelassen wurde er im Juni 1990, und seither nennt man ihn den Mandela aus Kosovo. Vor gut zwanzig Jahren kombinierte er den Marxismus-Leninismus mit albanischem Nationalismus. Inzwischen hat er dem einen wie dem andern abgesagt. Er bekennt sich zum Prinzip der Gewaltlosigkeit, und im Unterschied zu andern Vertretern dieser Gattung hat er tatsächlich in sich selbst jeglichen Hass ausgelöscht.

Der Fall Kosovo wäre weniger schwer, wenn diese Region nicht so unabdingbar zur Geschichte und zum vital empfundenen Mythos von Serbien gehörte. Hier wurde der mittelalterliche Staat der Serben ruhmreich und opferreich gegründet, und Kosovo zu

verlieren hiesse für viele Serben ihre Seele zu verlieren. Aber bewohnt wird das serbische Nationalheiligtum zu 80 Prozent von Albanern, für die der serbische Stolz auf ihr Land eine Demütigung darstellt. «Die Kosovo-Albaner», hörte ich kürzlich in Belgrad sagen, «könnten bestenfalls gute Jugoslawen werden, aber gute Serben werden sie nie.» Die Konsequenz aus dieser Einsicht bestünde darin, den Albanern ihre eigene Republik zu geben, wie sie es fordern.

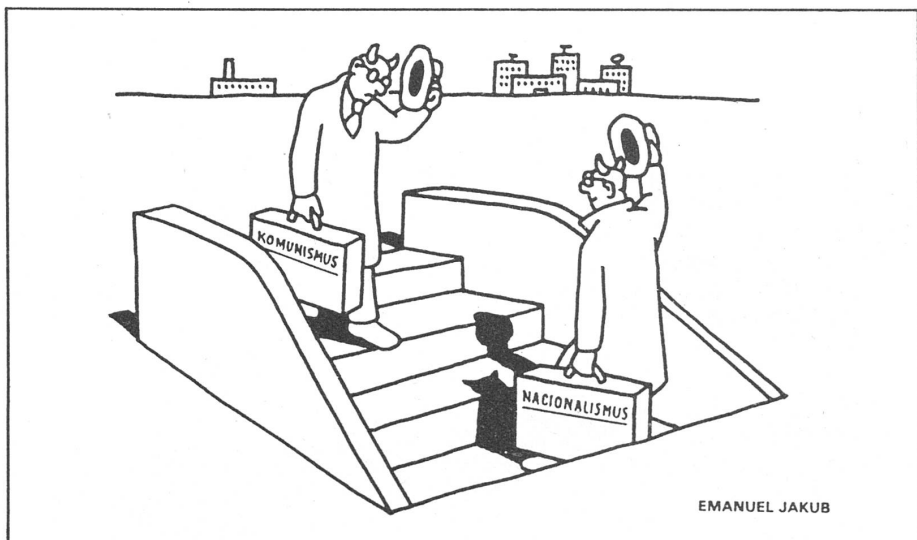
Leider einstweilen vergeblich. Schroff zurückgewiesen wird ihr Begehren nicht nur vom serbischen Präsidenten Slobodan Milosevic, sondern auch von der serbischen Opposition. Aber dieser wenigstens traue ich einen vernünftigen Wandel zu, wenn sie selber ans Ruder kommt. Für einen Vielvölkerstaat gibt es keinerlei Überlebenschance, wenn man nicht allen Völkern die gleichen Rechte gewährt, und die Albaner bilden in Jugoslawien die drittstärkste ethnische Gruppe. Es braucht die Republik Kosovo.

Das würde, so lautet der serbische Einwand, grünes Licht für einen Anschluss Kosovos an Albanien bedeuten. Aber umgekehrt ist auch gefahren. Man macht die Kosovo-Albaner erst recht zu Irredentisten, wenn man ihnen ihre Republik verweigert, und etwas anderes als der Versuch mit der föderativen Selbständigkeit ist ohnehin nicht mehr praktikabel.

Serbien und Kroatien: das Leopardenfell

Soweit es um den Bestand Jugoslawiens geht, ist allerdings die kritische Grösse nicht im Verhältnis von Serben zu Albanern zu orten, sondern im Verhältnis von Serben zu Kroaten. Das ergibt sich unweigerlich aus Geographie und Besiedlung.

In Ausdehnung und Essenz besteht Jugoslawien zur Hauptsache aus Serbien und Kroa-



Aus «Novy Dikobraz», Prag

ten mit Bosnien-Herzegowina dazwischen. In allen drei Republiken ist die Bevölkerung eine serbokroatische Mixtur, und die Nationalisten sowohl Serbiens als auch Kroatiens beanspruchen auch noch die jeweils angrenzenden Gebiete von Bosnien-Herzegowina als Teil ihres eigenen Territoriums. Indessen gleichen die gesamten Stammlande einem Leopardenfell. In Kroatien gibt es lokale serbische Flecken und umgekehrt. Demnach ist es schon bloss territorial schlechthin unmöglich, Serben und Kroaten säuberlich zu trennen, es sei denn mittels Zwangsumsiedlungen in der entsprechenden Addition.

Anders verhält es sich bloss mit Slowenien, das keine grösseren Minderheiten hat und zur Not eine Sezession ohne Katastrophenfolge betreiben könnte, was noch nicht heisst, dass das auch vernünftig wäre. Sonst aber lässt sich Jugoslawien nicht in seine Bestandteile auflösen, ohne dass ein Chaos resultierte. Aus dem Leoparden kann man keine Schecke machen.

Politisch heisst das nun, dass sich Jugoslawien als Föderation, als Bundesstaat, behaupten und erneuern muss. Eine blosser Konföderation, ein blosser Staatenbund, würde nichts lösen, ganz im Gegenteil. Die Aufstellung separater Armeen in den einzelnen Republiken wäre direkt der Auftakt zum Bürgerkrieg. Die grossen Minderheiten in allen Republiken setzen auf die Autorität einer gesamtjugoslawischen Armee; schon aufgrund ihrer Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg können sie republikneigene Armeen nicht akzeptieren und werden es auch nicht.

So wie die Dinge stehen, müsste die jugoslawische Armee das Element sein, welches ein Auseinanderbrechen der Föderation noch verhindern könnte. Nur leider steht sie unter falschen Vorzeichen. Ihre Führung setzt sich

aus Altkommunisten und Titoisten zusammen, und so ist die Armee nicht einfach das Symbol jugoslawischer Einheit, sondern auch die Verkörperung eines Systems, das seine Zeit überlebt hat.

Ende 1990 prognostizierte ein CIA-Bericht über Jugoslawien den Bürgerkrieg innerhalb der damals nächsten 18 Monate. Aber wie dem auch immer sei, jedenfalls scheint mir nichts die Annahme zu rechtfertigen, man könne Jugoslawien friedlich in eine Anzahl unabhängiger Staaten oder auch bloss in eine unverbindliche Konföderation umwandeln.

Zeitungen anders als die Zungen

Die Nationalisten, die in den Republiken die Oberhand gewonnen haben, tragen mit ihrem Griff über die Massenmedien das ihre zur allgemeinen Verunsicherung bei. Indessen scheint mir ihr endgültiger Erfolg noch durchaus zweifelhaft.

Nahezu die gesamte Intelligenzia widersetzt sich der Konfliktstrategie aller Sorten von Nationalisten, die hüben und drüben auf nationale Feindbekämpfung setzen, um ihrer Macht eine bodenbezogene Basis zu geben. Noch trennt uns kein halbes Jahrhundert von der Zeit, als uns die Nazi-Besetzung auch einen blutigen Bürgerkrieg bescherte, und die meisten Leute verstehen, dass sie eine Neuauflage zu fürchten haben. Trotz der massiven nationalistischen Propaganda in Belgrad so gut wie in Zagreb habe ich eigentlich niemanden angetroffen, der es ernstlich auf diese Probe ankommen lassen wollte.

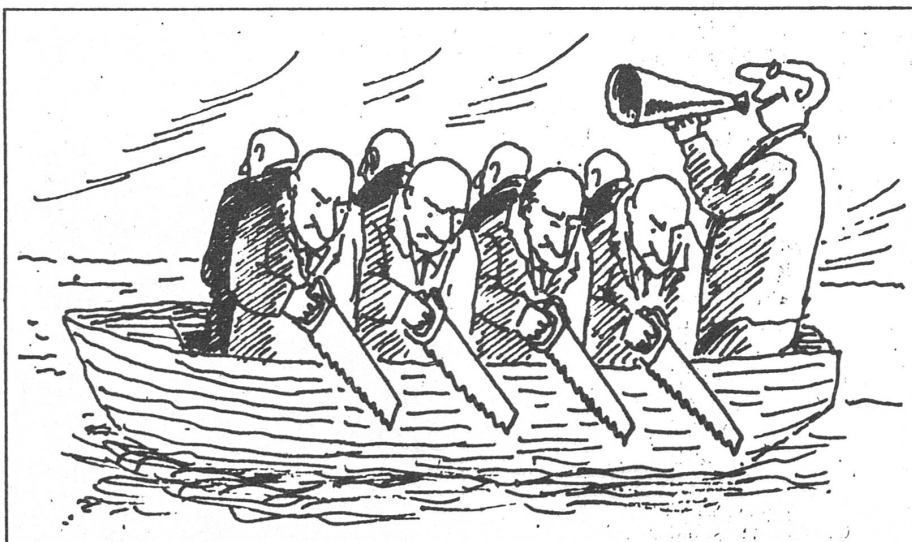
Wenn man die jugoslawische Presse liest, erhält man den Eindruck, der Bürgerkrieg finde bereits statt. Das hat mich vermuten



Der jugoslawische Fleischwolf. Karikatur «Neue Zeit», Moskau, Nr. 8/1991.

lassen, dass der erwähnte CIA-Bericht vornehmlich auf Presseverarbeitung basierte; ich hoffe, dass meine Annahme stimmt.

Es trifft zu, dass die Regierung alle Mühe bekundet, ihre wirtschaftliche Reformtauglichkeit zu beweisen. Aber es trifft nicht weniger zu, dass ein erheblicher Teil der Bevölkerung und insbesondere der Jugend in allen Republiken auf der Suche nach einem politischen Instrumentarium ist, um aus Jugoslawien eine neue, eine demokratische Föderation zu machen. Und allmählich öffnet man sich auch der Erkenntnis, dass in einem Vielvölkerstaat zwischen Nationalismus und Demokratie ein Gegensatz besteht. Die Konfrontation zwischen dem einen und dem andern ist nicht zu vermeiden. Ich bin überzeugt, dass die Demokratie gewinnen wird, und ich hoffe, dass sie dazu nicht den Weg über einen Bürgerkrieg nehmen muss.



6 Jugoslawischer Achter mit Steuermann. Karikatur von Viktor Bogorad, Belgrad, reproduziert in «Neue Zeit», Moskau, Nr. 8/1991.

Reprinted with permission of The New Leader, January 14, 1991. Copyright © the American Labor Conference on International Affairs, Inc